

Wahl handelnden Paragraphen mehrere Unfälle vorgekommen: Ein Theil der Polen hat gefehlt, infolge dessen ein Antrag der Regierungsvorlage in die Minorität gekommen ist, und ein Theil der Deutschliberalen ist in die Lage gerathen, zuerst für die „ausnahmslos“ schriftliche und dann auch noch für die mündliche Wahl zu stimmen. Damit ähnliche, „die Stellung und das Ansehen“ der betreffenden Clubs, wie Herr v. Zaleski bemerkt, gefährdende Fälle sich nicht wiederholen, gäbe es zwei Mittel: den Polen die Diäten nicht mehr pro Tag, sondern nur für jede regierungsfreundliche Abstimmung zu berechnen, und den Deutschliberalen vom Caliber Auzpiz ein den gesetzlichen Bestimmungen für Schwachköpfige nachgebildetes Recht zur nachträglichen Anfechtung und Nichtigerklärung ihrer eigenen Abstimmungen zu gewähren.

In den letzten Tagen veröffentlichte der Jungezechensclub eine Notiz in den Tagesblättern, in welcher er anzeigt, daß er gegen die Nordwestbahnvorlage stimmen werde. „Dem Abg. Ingenieur Kastian — hieß es weiter — wurde ausnahmsweise gestattet, im Ausschusse seiner Uebersetzung nach zu stimmen“. Dieser Zusatz hat große Verwirrung in manchen Köpfen erregt. Man schloß nämlich daraus, erstens, daß ein jungezechischer Abgeordneter nur ausnahmsweise nach seiner Uebersetzung stimmen darf; zweitens, daß selbst diese Ausnahme nur im Ausschusse, aber nicht im Plenum gestattet wird; drittens, daß der Abg. Kastian der Einzige sei, der seine Uebersetzung in der Nordwestbahnfrage vertritt. Das sind natürlich ebenso viele Mißverständnisse. Es soll im Texte der Notiz an Stelle des Wortes „Uebersetzung“ richtig heißen „persönliches Interesse“, womit sich die ganze Sache befriedigend aufklärt, besonders wenn man bedenkt, daß Herr Kastian, wie in der Notiz ausdrücklich bemerkt, Ingenieur, oder, genauer gesprochen, Eisenbahnbau-Unternehmer ist. Die bedauerliche Verwechslung von „Uebersetzung“ mit „persönlichem Interesse“ beruht auf einem Uebersetzungsfehler. Der Uebersetzer der Notiz hat offenbar sein Deutsch bei der deutsch-liberalen Partei erlernt, und bei der wird ja doch von jeher „persönliches Interesse“ als „Uebersetzung“ ausgesprochen und vertreten. Man wird daher den Irrthum des czechischen Uebersetzers entschuldbar finden.

Dem Eisenbahnminister Herrn von Guttenberg sind wir alle schon aufgesessen. Wir haben nämlich immer geglaubt, daß er von seinem Ressort nichts versteht, und in dieser Voraussetzung hat sogar der Abgeordnete Bernerstorfer jüngst in gewohnter Liebeshörigkeit den Antrag gestellt, dem Minister durch eine Enquete einige Kenntnisse über die Lage der Eisenbahnarbeiter zu verschaffen. Da hat sich aber der wachere Abgeordnete Bernerstorfer ordentlich geschritten. Sofort erhob sich Herr v. Guttenberg zu der Erklärung, daß er „Kraft seiner Verantwortung“ ohnedies bereits alles wisse. War das eine Ueberraschung! Auf die Idee, daß Herr v. Guttenberg sein Ressort kenne, wären die gewandtesten Nebenslöyer nicht gekommen, wenn Herr v. Guttenberg selbst es nicht gesagt hätte. Aber da er's selbst gesagt hat — und er muß es doch wissen — so glauben wir's, wie unglaublich die Sache sonst auch scheinen mag.

„Kraft seiner Verantwortung“ kennt Herr v. Guttenberg sein Ressort. Diese mythische Kraft, nur der Hellschere vergleichbar, sollte denn doch im Interesse der Menschheit noch zu höheren Zwecken verwendet werden als um die Lage der Eisenbahnarbeiter zu verbessern. Ein Vorschlag: Man mache Herrn v. Guttenberg für den Lauf der Gekirne verantwortlich, und er wird zweifelsohne „Kraft seiner Verantwortung“ alsbald die Geheimnisse des Weltenbaus kennen, welche die Wissenschaft selbst durch eine Enquete nicht herausbringen könnte. Und eine solche Wunderkraft hat Jahrzehnte lang in der Verborgenheit eines militärischen Amtes geschlummert! Man hat Herrn v. Guttenberg in seiner Militärcarriere nicht einmal dazu fructificiert, um ihn „Kraft der Verantwortung“, die man ihm doch jeden Augenblick hätte übertragen können, die militärischen Geheimnisse Rußlands ausfinden zu lassen. Armes Oesterreich!

Volkswirtschaftliches.

In Paris erzählt man sich, daß vor etlichen Jahren an einem der großen Feiertage zu Anteuil ein Brand ausgebrochen sei und daß seither alljährlich zu diesem Namen, aber auch nur zu diesem, ein Löschtrain anrückte. Die Wahrheit der Anekdote wollen wir nicht verbürgen; wir erinnern uns ihrer, als uns der Beschluß des deutschen Reichstags bekannt wurde, daß der Terminhandel in Bergwerks- und Industrie-Actien künftig unterlagt sei. Vor nicht langer Zeit wurde nämlich durch Verbreitung einer gefälschten Depesche: „Zeche Sneyenau erloschen“ eine Panik in den Actien der Harpener Bergbaugesellschaft, welcher diese Zeche gehört, erzeugt. Seither besteht für die Börsenreformer am Bergwerksmarkt eine constante Feuergefahr, für welche der Löschtrain bereit sein muß. Gefälschte Depeschen und besonders falsche Gerüchte werden oft genug in Umlauf gesetzt. Als falsche politische Nachrichten — man denke nur an die falschen Meldungen der officiellen Correspondenzbureau während der letzten Krise — wirken sie auf den ganzen Effectenmarkt. Aber am Bergwerksmarkt ist einmal ein besonders auffälliger Betrug verübt worden, und — deshalb der Löschtrain: das Verbot des Terminhandels, obwohl jeder weiß, daß die Feuergefahr auch für alle anderen Effectentategorien in gleichem Maße besteht.

Noch ein zweiter Grund war maßgebend für das Verbot des Terminhandels in diesen Papieren. Er ist auch in der großen Berliner Börsen-Enquete oft zur Sprache gekommen und ist beinahe noch geistreicher als der eben angeführte. Die Kohlen- und Eisenkönige hatten die Erfahrung gemacht, daß die Arbeiter zumeist mit ihren Lohnansprüchen in die Höhe giengen, wenn die betreffenden Papiere an der Börse in die Höhe giengen. Dies pflegt gewöhnlich dann zu geschehen, wenn die Unternehmungen mit wachsenden Profitten arbeiten. Die Herren aber meinten, wenn wir den Terminhandel verbieten, können die Course nicht steigen, dann erfahren die Arbeiter nichts von der bestehenden Conjunction und werden auch keine höheren Löhne fordern. Daß die Course im Comptanthandel ebenso steigen können, wie im Zeitgeschäft, und daß die Arbeiter davon ebenso leicht Kenntnis erhalten können wie bisher, falls sie sich wirklich darnach richten wollen, das fiel den

klugen Herren nicht ein. Das Verbot des Terminhandels als Mittel zur Lösung der Arbeiterfrage ist aber jedenfalls originell.

Wir wollen mit dem Borgefügten keineswegs dem Terminhandel das Wort reden. Abgesehen von dem Terminhandel in fremden Wechseln und in weit geringerem Maße in internationalen Papieren, existiert kein wirtschaftliches Bedürfnis nach dem Terminhandel in Effecten. Aber ebensowenig ist dessen Aufhebung für weitere Kreise von Bedeutung. Es ist eine rein börsentechnische Frage, kaum mehr als eine Formsache. Vielleicht wird durch das Verbot die Speculation in sehr geringem Maße eingeschränkt werden, vielleicht werden sich durch diese Einschränkung künftig etwas heftigere Preisschwankungen in den betreffenden Effecten ergeben. Darauf beschränken sich aber die Folgen dieses Verbots für die Volkswirtschaft. Eine erhebliche Leistung zur Beseitigung der Mißstände, welche die moderne Entwicklung des Börsenwesens mit sich gebracht hat, ist auf diesem Wege nicht zu erzielen.

Ganz anders liegt die Sache beim Getreideterminhandel. Wenn Sein oder Nichtsein des Terminhandels in Effecten für die weiten Kreise der Volkswirtschaft von untergeordneter Bedeutung ist, so hat dagegen die Börsenquote gelehrt, daß er in Getreide und überhaupt in Waren für die verschiedensten Productionszweige von eminenter Wichtigkeit ist. Seine Hauptbedeutung liegt darin, daß er es ermöglicht, daß Producenten und Händler ihr durch die Preisschwankungen entstehendes Risiko auf ein Minimum reducieren können. Sein größter Nachtheil besteht darin, daß dieses Risiko auf andere, weit zahlreichere, meist aber wenig tragfähige Schultern abgewälzt wird. Aber ein großer Unterschied ist vorhanden: während die Einen darauf angewiesen sind, sich des Terminhandels zur Verringerung ihres Risico zu bedienen, sind die Anderen in keiner Weise genöthigt, sich an diesem zu betheiligen, respective das Risiko auf sich zu nehmen. Sie thun es meist aus freiem Willen, aus Speculationstrieb. Die Möglichkeit der Speculation wird ihnen durch die Unterjagung des Terminhandels kaum genommen werden; die Interessenten aber werden dadurch genöthigt, für die Bedürfnisse ihres Gewerbes nach neuen Formen zu suchen. Sie werden sie wohl auch finden; für den Augenblick werden sie sehr geschädigt. Eine wirkliche Börsenreform hätte darnach trachten müssen, erst neue Formen zu finden, welche ohne die erwähnten Nachtheile die wirtschaftlichen Zwecke des Terminhandels erfüllt hätten. Das bloße Verbot ist gedankenlos und nicht reformierend. Aber die Reform war auch kaum der Zweck des neuen Börsengesetzes. Den Gesetzgebern war es vor allem darum zu thun, das mobile Capital zu treffen und dadurch die Macht der Großagrarier zu erhöhen. Und darum entfällt das neue Gesetz weit weniger Gutes als es enthalten könnte, daneben viel schädliches und zumeist indifferentes. Maßregeln, welche weder nützen noch schaden werden und darum überflüssig waren.

Kunst und Leben.

Die Premieren der Woche. Madrid: Apolltheater, „La gitanilla“ von Chapi. Berlin: Deutsches Theater, „Kumpacivagabundus“ von Nestroy. Kgl. Schauspielhaus, „Ein Staatsstreich“ von Scribe. Mannheim: Hoftheater, „Strandgut“ von Max Grube. Paris: Odeon, „Ruse de femme“ von Jean Vernac. Comédie française, „Manon Roland“ von Bergerat und Sainte Croix.

Grandios hat die Sandrock den Fluch der Deborah gesprochen. Aber das alberne Stück ist nicht mehr zu retten. Als Novität wäre es heute unmöglich. Und damals schrieb Laube: „Eine heroische Jüdin kämpft den Kampf durch bis zur Höhe reiner Entfagung und in dieser ästhetisch klaren und ganz durchgeführten Absicht liegt Wert und Kraft des Stückes. Es hat sich bewährt, indem es auf allen Bühnen Zutritt, Wirkung und Dauer gefunden . . . Die realistische Zeichnung und Gruppierung der Bauernfiguren in solchem Gegensatz zum tragischen Pathos eines verfolgten Stammes war neu auf dem Theater und wirkte sehr förderlich, wie viel auch gespottet wurde über das Zehrgeld von kleinen Mitteln, welche der Autor ausbeutet, wie Stockengeläute, Schuljugend und Witterungswechsel. Realistische Dichtung braucht ja eben die Bestandtheile des realen Lebens.“ Ja, was wir heute als verlogene Phrasen schlechter Leitartikel empfinden, nannte Frenzel damals „eine warm angehauchte, bilderreiche und sinnvolle Sprache“. Bedenkt man das, so könnte man beinahe Respect vor unseren Autoren von heute kriegen und bittet ihnen manches ab; neben Mosenthal und Weilen werden unsere kleinsten groß. Vielleicht ist es der geheime Plan des Directors bei dieser entsetzlichen Reprise gewesen, uns das fühlen zu lassen.

Von Langkammer geschiet insceniert, von Herrn Nagler und Fräulein Niese mit Berve gespielt, hat die „Mäherin“, eine gemüthliche alte Posse von Ludwig Held, im Raimundtheater sehr gefallen. S. B.

Unser Hofoperntheater-Institut scheint sich plötzlich durchaus verjüngen zu wollen. Zwar hält man die Herren Müller und Winkelmann noch nicht reif für die Pension, aber dafür schiebt man Fräulein Marie Lehmann fort. Offenbar geschieht das deshalb, weil Fräulein Lehmann nicht schlechter ist, als sie ist, und sie das fast allgemeine Niveau des Unmusikalischen gar oft nach oben überschritten hat. Mit ihrer ausgezeichneten musikalischen Anlage verdunkelte sie die dünnsten Häuptlinge unseres Opernensemble, und man nannte sie dafür mit großer Herablassung immer die „brave, verdienstvolle“ Sängerin. So geht es immer, wenn glanzvolle Untüchtigkeit am Ruder ist. Für ihre Bravheit erhielt Fräulein Lehmann